



DER GENOZID AN DEN NAMA
UND OVAHERERO

Erinnerung als Erfahrung von
Nachfahr*innen der Opfer und
retraumatisierende Interpretationen von
Nachfahr*innen der Täter*innen

S I M A L U I P E R T

Im heutigen Namibia wird die deutsche Kolonialzeit des zu jener Zeit Deutsch-Südwestafrika genannten Landes als kurze Episode erzählt, ohne angemessen zu würdigen, wie tiefgreifend diese Periode seine rechtlichen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Strukturen geprägt hat, die nun die Grundlage der namibischen Staatsführung bilden. Das offizielle Narrativ Namibias hat außerdem die lange, gewaltsame Epoche der Apartheid genutzt, um die koloniale Brutalität Deutschlands zu verdecken, ungeachtet der Tatsache, dass Deutschland dem Apartheid-Regime eine solide Grundlage zur Weiterführung seiner rassistischen Unterdrückung und institutionellen Enteignung lieferte. In Deutschland selbst nimmt das Gedenken an den Holocaust nicht zuletzt wegen des industriellen Ausmaßes des gezielten Massenmords, den größten Raum in der Erinnerungs- und Gedenkkultur ein. Andere extreme Formen der staatlichen Gewalt müssen ebenfalls ins gesellschaftliche Bewusstsein gerückt werden.

Im Fall des Genozids an den Nama und Ovaherero wird die Erinnerungskultur in erster Linie durch eurozentristische Narrative diktiert. Im Laufe der gesamten deutschen und südafrikanischen Kolonialherrschaften wurde der Genozid an den Nama und Ovaherero mithilfe der Bildungssysteme der Siedlergesellschaften als Akt der Selbstverteidigung gegen aufständische Indigene dargestellt und legitimiert. Bis in die Gegenwart bestehen Nachkommen weißer deutscher sowie weißer südafrikanischer Siedler*innen darauf, dass ihre Vorfahr*innen das bis heute von ihnen bewohnte Land erworben hätten, lassen dabei allerdings die historische Tatsache außer Acht, dass beiden rassistischen Kolonialregimen der Völkermord sowie rassifizierende politische Programme und Rechtssysteme zur Enteignung von Afrikaner*innen dienten. Dieses verfälschte Narrativ wird auch heute noch durch eine rassistische europäische Lesart reproduziert, in der die Erfahrungen und Interpretationen der Nachkommen der Täter*innen auf Kosten der Erfahrungen und Interpretationen der Nachkommen der Opfer in den Vordergrund gestellt werden.

Dies zeigt sich besonders deutlich im Ergebnis der Verhandlungen zwischen der deutschen und der namibischen Regierung, die 2021 mit einer finanziellen Geste der Versöhnung seitens Deutschlands, jedoch ohne rechtlich bindende Reparationszahlungen, abgeschlossen wurden. Es wird besonders deutlich, dass die wirtschaftliche Ausbeutung und Plünderung von Ressourcen in der deutschen Kolonialzeit zu einer scheinbar unüberbrückbaren Gedächtnislücke zwischen den Nutznießenden und den Opfern der Kolonialisierung geführt haben. Folglich werden in dem Ergebnis von 2021 – weithin als Gemeinsame Erklärung bezeichnet, obwohl sie bislang nicht ratifiziert wurde – die rechtlichen Verpflichtungen Deutschlands gegenüber den Nama und Ovaherero gelehnet, und die Stimmen sowie die Erinnerungen der Nachkommen durch die trügerische Illusion von gemeinschaftlichen Konsultationen und symbolischer Repräsentation, bei denen staatliche Behörden anstelle der unmittelbar betroffenen Gemeinschaften das letzte Wort haben, zum Schweigen gebracht.

In jüngeren forensischen Kurzdokumentationen über den Genozid, realisiert durch Nachkommen der Opfer aus den Nama- und Ovaherero-Gemeinschaften in Zusammenarbeit mit Forensic Architecture und Forensis (Goldsmiths University of London), rekonstruieren die betroffenen Gemeinschaften die Schrecken der deutschen Kolonialzeit aus ihrer eigenen Erinnerung und Erfahrung heraus. Kontrastiert mit dem Inhalt des Verhandlungsergebnisses der beiden Regierungen wird deutlich, wie die Auslöschung dieser lebendigen, von den Nachkommen der Opfer getragenen Erinnerung eine retraumatisierende Wirkung entfaltet. Bereits die Ergebnisse dieses Prozesses zu feiern, wirkt traumatisierend auf die Nachkommen, die hierin eine Infragestellung und Entwertung der Erinnerungen und Erfahrungen von Nama und Ovaherero im Besonderen und ihrer Gemeinschaft im Allgemeinen erleben. Zugleich wird die Bedeutung von Reparationen auf kaum mehr als eine freiwillige Entwicklungshilfe reduziert – ein Schlag ins Gesicht für die Nama und Ovaherero. Besonders traumatisch und in gewisser Weise gewaltsam ist, dass das namibische Kabinett dieses Dokument gebilligt hat, das eine Beleidigung der eigenen Bevölkerung darstellt.

Shark Island ist, wie viele ähnliche Orte in Namibia, an denen deutsche Imperialist*innen Vernichtungs- und Konzentrationslager errichteten, Schauplatz einer Tragödie unermesslichen menschlichen Leids. Die Erinnerung an dieses Vermächtnis ist allerdings ausschließlich auf die Arbeit der betroffenen Gemeinschaften zurückzuführen. Die Bemühungen der Nama und Ovaherero – qua Geburt zu Menschenrechtsaktivist*innen

geworden – bringen eine Erinnerungsarbeit hervor, die sowohl die Gräueltaten als auch die anhaltenden, generationsübergreifenden und vererbten Auswirkungen auf die Gemeinschaften ernsthaft berücksichtigt. Man kann nur hoffen, dass mit der Sichtbarwerdung dieser Erinnerungen auch eine neue Geschichtsschreibung und dekolonialisierte Wissensproduktion entstehen, die nicht mehr von den Vorurteilen der gegenwärtigen Forschung in diesem Feld dominiert werden: Das heißt, dass die Erinnerung an die gelebten Erfahrungen des deutschen Kolonialismus gebührend berücksichtigt werden, gerade weil diese Erfahrungen die psychische Verfassung und die soziale Selbstwirksamkeit der Nama und Ovaherero auf einschneidende Weise geprägt haben.

Solche gemeinschaftsorientierten, afrozentrischen Ansätze zur Wissensproduktion werden einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der derzeitigen Lebensumstände der Nachkommen betroffener Gemeinschaften leisten – Umstände, die zum größten Teil ein Produkt ihrer Kolonialgeschichte sind. Die eigentliche Aufgabe sollte darin bestehen, die Wunden und Stigmatisierungen zu heilen und die aktuellen Lebensbedingungen der Menschen in jeglicher Hinsicht zu verbessern, gerade angesichts der enormen Verluste, die sie erlitten haben, das betrifft ihr psychisches Wohlbefinden, ihren Zugang zu Dienstleistungen, ihre politische Stimme und ihren durch den Genozid demografisch zerstörten Zugang zu Macht, ihre wirtschaftlichen Kapazitäten und ihr Recht auf Zugang zu den natürlichen Ressourcen und Vermögenswerten, die ihnen von der deutschen Kolonialherrschaft brutal entrissen wurden. Ein auf Gemeinschaft aufbauendes Gedächtnis wird einen wertvollen Beitrag zum Prozess der Dekolonialisierung des Gedenkens und der Überlieferung von Erinnerung leisten. Hätten die Regierungen Deutschlands und Namibias das Wissen, die Erinnerungen und die generationsübergreifenden Erfahrungen der Nama und

Ovaherero tatsächlich respektiert, wäre aus diesen bilateralen Verhandlungen nicht die verpasste Chance geworden, die sie nun ist. Zentral sind deshalb jene Bemühungen, Vorurteile zu überwinden, die in den wissenschaftlichen Disziplinen der im Globalen Norden verankerten Institutionen vorherrschen. Ein kollektives afrikanisches Wissen muss

Hinweise auf unsere gemeinsame Vergangenheit und Zukunft liefern und diese Informationsbestände müssen uns dabei helfen, unsere Geschichte zu befragen und ein eigenes Bewusstsein zu entwickeln. Die westliche und eurozentrische Zivilisation hat die traditionellen Wertesysteme von Afrikaner*innen stark kontaminiert. Lange vor dem Kolonialismus hatten unsere afrikanischen Vorfahr*innen eine Vorlage für einheimische politische Systeme und Regierungsprozesse geliefert. Sie sorgten dafür, dass wir dynamische Fortschritte für unsere eigene Zivilisation erreichten, etwa in Great und Little Namakhoeland¹, genauso wie sie für ein selbstbestimmtes Tempo bei technologischen Entwicklungen sorgten.

Es ist ermutigend, zu beobachten, dass neue Netzwerke von Menschen afrikanischer Herkunft, wenngleich ihnen häufig die Mittel entzogen werden, in der Literatur zu sozialen Bewegungen wahrgenommen werden und sie an einem ontologischen Pluralismus arbeiten, der die kostspieligen, ererbten psychologischen Auswirkungen des Kolonialismus auf Kolonisierende wie auch Kolonisierte sichtbar macht. Diese Kritik und dieser erinnerungspolitische Aktivismus entwerfen eine Zukunft globaler Gleichheit und Gerechtigkeit durch sozioökonomische, politische und rechtliche Systeme der Transformation und Umverteilung – für eine Welt jenseits des weißen imperialistischen Blicks, der weiterhin die Bedeutung der Wissenssysteme des Globalen Südens leugnet. Wir müssen neue Wissenssysteme kultivieren, die imperialistische Formen des Wissens nicht autorisieren und reproduzieren, sondern vielmehr transzendieren. Denn letztlich hängt von ihnen die Zukunft der Erinnerungsarbeit ab.

1 Auch als Namaqualand bekannt.